# #Dossier

## Getrennt und doch verbunden

Daniel Zindel_Cathy Zindel_Rahel Striegel_
Thomas Rentsch_Martin Bässler_
Pradeepa Anton_Christian Eckert

Thomas Giger, Jahrgang 1964, ist in Disentis/Mustér im Bündner Oberland aufgewachsen. Er absolvierte seine Ausbildung zum Grafiker an der Hochschule für Kunst und Design in Luzern. Er lebt mit seiner Frau Gabriela und ihren Kindern in Seewis im Prättigau. Seine Leidenschaft gilt der Malerei. Seit mehr als 20 Jahren führt er das Grafikatelier Sechstagewerk. www.sechstagewerk.ch

# Gemeinsames Leben

Daniel Zindel, Gesamtleiter und Theologischer Leiter, Stiftung Gott hilft

**Wie entsteht eine Gemeinschaft? Es gibt viele gruppendynamische Methoden und Massnahmen, mit denen wir das Miteinander und das Zusammengehörigkeitsgefühl in Gruppen und Gemeinschaften stärken können. Basiert auch die christliche Gemeinschaft auf solchen menschlichen Bemühungen?**

Nein, würde Dietrich Bonhoeffer sagen, jedenfalls nicht in seinem Ansatz. Bonhoeffer lehrte und schrieb nicht als Theoretiker. Er lebte eine gewisse Zeit mit angehenden Pfarrern in einem Predigerseminar, einer Art «Untergrunduni», in Finkenwalde zusammen. Als dann 1937 die geheime Staatspolizei der Nazis diese WG der bekennenden Kirche geschlossen hatte, veranlasste dies Bonhoeffer zur Niederschrift des kleinen Buches «Gemeinsames Leben»[1]. Darin hielt er seine Erfahrungen und Gedanken über das Zusammenleben in einer christlichen Gemeinschaft fest.

Der damalige Zeitgeist war von gewaltigen politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen geprägt. Jegliche Individualität wurde wie Zucker im Tee immer mehr in der Masse des nationalsozialistischen Mainstreams aufgelöst. Die gemeinsame Identität (CI) dieser Partei, die immer mehr alle Lebensbereiche durchdringen sollte, basierte auf ihrer gemeinsamen Ideologie, wurde von Feindbildern befeuert (Juden, Kommunisten), durch emotionale Rituale aufgeheizt (Fackelmärsche, Hitlergruss) und in einem charismatischen, populistischen Führer verkörpert. Ihr Logo (Corporate Design/CI) war das Hakenkreuz.

«Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.»

## Das Geschenk der Gemeinschaft – manchmal gut verpackt

Für Bonhoeffer ist die christliche Gemeinschaft nicht etwas, das wir selbst herzustellen hätten. Wir finden sie immer schon vor. Die christliche Gemeinschaft (er braucht oft das veraltete Wort «Bruderschaft») ist immer schon da als eine vor und in Gott verborgene Wirklichkeit. Wie eine WLAN–Verbindung ist sie nicht unbedingt sichtbar und trotzdem vorhanden. **«Christliche Bruderschaft ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen.»**

Diese Grundeinstellung hat Konsequenzen. Wir sollten darum nicht unsere Ideale und Forderungen an eine Gemeinschaft herantragen. Denn das macht uns nur kritisch, fordernd, anspruchsvoll.

Was sollen wir stattdessen tun? Wir sollen vielmehr auf Spurensuche gehen, um das Geschenk der Gemeinschaft auszupacken, das Gott in sie schon hineingelegt hat: «Weil Gott den einzigen Grund unserer Gemeinschaft schon gelegt hat, weil Gott uns längst, bevor wir in das gemeinsame Leben mit anderen Christen eintraten, mit diesen zu einem Leibe zusammengeschlossen hat in Jesus Christus, darum treten wir nicht als die Fordernden, sondern als die Dankenden und Empfangenden in das gemeinsame Leben mit anderen Christen ein. […] Wir beschweren uns nicht über das, was Gott uns nicht gibt, sondern wir danken Gott für das, was er uns täglich gibt. Und ist es nicht genug, was uns gegeben ist: Brüder, die in Sünde und Not mit uns unter dem Segen seiner Gnade dahingehen und leben sollen?»

## Gemeinschaft der Heiligen?

Am Schluss dieses Zitates wird auch deutlich, dass die Gemeinschaft von Christinnen und Christen, also die «Gemeinschaft der Heiligen» aus schillernden, schrägen Vögeln besteht. Sie leben ganz von Barmherzigkeit Gottes her. Sie sollen lernen, mit sich und anderen barmherzig umzugehen. **Leben in Gemeinschaft wird erst möglich, wenn wir uns als von Gott geliebte unperfekte Menschen in einer unperfekten Welt und Gemeinschaft verstehen** oder nochmals in seinen Worten: Wenn wir «in Sünde und Not unter dem Segen seiner Gnade dahingehen und leben».

## Erst durch Ent-Täuschungen hindurch entdecken wir die wahre Gemeinschaft

Darum warnt Bonhoeffer davor, unsere Ideale in eine ganz gewöhnliche Gemeinschaft einzubringen. Es kann dabei schnell geschehen, dass man seinen Traum von der Gemeinschaft lieber hat als die konkrete Gemeinschaft selbst, in der man lebt. «Wer seinen Traum von einer christlichen Gemeinschaft mehr liebt als die christliche Gemeinschaft selbst, der wird zum Zerstörer jeder christlichen Gemeinschaft, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte.» Diese Destruktivität der Ideale, welche einen selbst und die anderen überfordern, können wir auch im Zusammenleben einer Partnerschaft, in der Familie oder in der Teamarbeit beobachten. «Unzählige Male ist eine christliche Gemeinschaft daran zerbrochen, dass sie aus einem Wunschbild heraus lebte.» Nochmals Bonhoeffer, an anderer Stelle: «Jedes menschliche Wunschbild, das in die christliche Gemeinschaft mit eingebracht wird, hindert die echte Gemeinschaft und muss zerbrochen werden, damit die echte Gemeinschaft leben kann.»

Wenn unsere Sehnsüchte und Wunschbilder zerbrochen werden, tut das weh. **Aber wir kommen nicht darum herum, dass man über andere, sich selbst und allenfalls auch Gott enttäuscht wird, wenn wir verbindlich mit Menschen unterwegs sind.** Das ist zwar schmerzlich, aber heilsam: «Wer an einer christlichen Gemeinschaft, in die er gestellt ist, irre wird und Anklage gegen sie erhebt, der prüfe sich zuerst, ob es nicht eben nur sein Wunschbild ist, das ihm hier von Gott zerschlagen werden soll, und findet er es so, dann danke er Gott,

der ihn in diese Not geführt hat.» Unsere Ent-Täuschungen über Menschen und Gemeinschaften wie etwa ein Team, eine Paarbeziehung, unsere Verwandtschaft befreien uns zu echter Begegnung. Was Bonhoeffer beschreibt, stellen wir auch in der Beratung immer wieder fest. **«Die grosse Enttäuschung über die anderen, über die Christen im allgemeinen und, wenn es gut geht, auch über uns selbst, muss uns überwältigen, so gewiss Gott uns zur Erkenntnis echter christlicher Gemeinschaft führen will.»** Wir entdecken uns dann neu als stinknormale Menschen mit ihren Schönheiten und Abgründen, die Gott genau so bejaht, wie er sie antrifft. Und alles, was er und wir bejahen und annehmen, lässt sich dann auch zum Besseren verwandeln. Aber nur so.

## In der Gemeinschaft ganz sich selbst sein

Bedeutet das Leben in der Gemeinschaft die Aufgabe seiner eigenen Individualität? Oder umgekehrt gefragt: Erodiert nicht der Gemeinschaftssinn, wenn wir uns ganz von der Gemeinschaft abgrenzen und dabei exklusiv unsere Freiheit, unsere Individualität und unsere Diversität betonen? Wir müssen immer wieder den Spagat schaffen, uns selbst als eigenständige Persönlichkeiten treu zu bleiben und uns zugleich zu Gunsten der Gemeinschaft (Ehe, Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Staat etc.) und des Gemeinwohls in ein Ganzes einfügen, ja manchmal unterordnen zu können. Sonst haben wir im Endeffekt, gesellschaftlich gesehen, zwischen der Pest, einer Horde individualistischer Egos oder der Cholera einer kollektiven Gleichmacherei, welche alle lebendige Diversität zerstört, zu wählen.

Dietrich Bonhoeffer würde uns als Lösungsansatz zu Abgrenzung und Hingabe raten. Wir hätten beides zu üben: das Leben in der Einsamkeit und das Leben in der Gemeinschaft. Eines von beiden mag uns näher liegen, aber beide bedingen sich gegenseitig. Bonhoeffer bringt das in seinem berühmten Satz so zum Ausdruck: **«Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.»** Es sollen sich also der Rückzug in sich selbst vor Gott und die Hingabe an die Gemeinschaft abwechseln wie das Ein- und Ausatmen. Denn nach Bonhoeffer kann man sich selbst sowohl im Alleinsein wie auch in der Gemeinschaft verlieren. Sowohl dann, wenn wir absolut nur auf uns selbst fixiert sind, als auch dann, wenn wir uns permanent in der Gemeinschaft baden, kann sich ein Abgrund auftun: «Wer Gemeinschaft will ohne Alleinsein, der stürzt in die Leere der Worte und Gefühle». In Bezug auf die Gemeinschaft, die von christlicher Spiritualität geprägt ist, formuliert Bonhoeffer noch schärfer: «Die christliche Gemeinschaft ist kein geistliches Sanatorium. Wer auf der Flucht vor sich selbst bei der Gemeinschaft einkehrt, missbraucht die Gemeinschaft zum Geschwätz und zur Zerstreuung und diese Zerstreuung mag noch so geistlich aussehen.» Ebenso gefährlich ist für Bonhoeffer die Flucht ins Reduit des eigenen Egos. Diese narzisstische Selbstfixierung und -bespiegelung ist heute eine der verbreitetsten Zeitkrankheiten. Hier ist Bonhoeffer topaktuell: **«Wer Alleinsein sucht ohne Gemeinschaft, der kommt im Abgrund der Eitelkeit, Selbstvernarrtheit und Verzweiflung um.»**

Sollte das Leben (in der Gemeinschaft) gelingen, braucht es den Rückzug, wo wir mit uns selbst, unserem Gott und seinem Wort (das ist Bonhoeffer ganz wichtig) allein sind. Und es braucht unbedingt auch die permanente Hinwendung zur Gemeinschaft: Zusammen stehen wir dann vor Gott und stellen uns seinem Wort. Die Gemeinschaft fragt uns und stellt uns in Frage. Sie spiegelt uns auf ihre Weise, wer wir sind. Sie braucht unsere Hände und Worte. Unser Dienst an der Gemeinschaft und unsere Hingabe an sie stiften Sinn. Wir erleben uns eingebettet in ein übergeordnetes Ganzes, sind Teil des kommenden Reiches Gottes.

[1] Das Buch, ein Klassiker, ist in den verschiedensten Ausgaben leicht erhältlich.

# Wie kann ein liebendes WIR in der Paarbeziehung wachsen?

Cathy Zindel, Leitung Beratungsstelle Rhynerhus Zizers

Mich faszinieren ältere Paare, welche ein starkes WIR ausstrahlen. Man spürt, sie sind miteinander vertraut, sie verstehen sich mit Blicken und wenigen Worten. Man spürt, sie mögen sich und haben Achtung voreinander. Ich meine nicht das Paar, welches ohne den anderen nicht sein kann, alles teilt und immer gleicher Meinung ist. Ich lerne vor allem von Paaren, die sich einander ehrlich zumuten und miteinander ringen können. Auch Paare, die sich gegenseitig fördern und herausfordern, hat unsere Paarbeziehung inspiriert.

Das Finden und Gestalten der WIR-Identität und zugleich je einer Eigen-Identität ist eine Herausforderung. Vor allem Paare, welche durch Krisen und Schicksalsschläge gestärkt wurden, machen Hoffnung. Im Gespräch mit jungen Paaren wird klar, dass sich viele nach einer liebenden und vertrauensvollen Langzeitbeziehung sehnen, aber auch Angst vor dem Scheitern haben.

Es wäre spannend darüber auszutauschen und voneinander zu lernen, was uns als Paar darin geholfen hat. Fragt doch Paare in eurem Umfeld. Bei uns als Paar stehen gerade Veränderungen an, die uns herausfordern. Jeder auf seine Art und diese zwei Muster lösen Konflikte aus. Mit jeder gemeisterten Krise haben wir weniger Angst davor und mehr Vertrauen, dass wir auch die neue Herausforderung zusammen bewältigen werden. Die Veränderung des einen ruft nach Veränderung des anderen. Entspannte Phasen wechseln sich mit schmerzlichen und / oder spannungsvollen ab. Und gerade im Dranbleiben in schwiegen Phasen, wächst neue Verbundenheit und Liebe.

Gerne möchte ich mit euch ein paar Aspekte zum gesunden «WIR»-Wachstum teilen. Dazu inspiriert mich das Buch «mit ganzem Herzen lieben»[1]. Ich möchte auch meine Eigen- und Paarberatungserfahrungen einfliessen lassen.

## Commitment – Grundlage des Vertrauens und der wachsenden Liebe

Was heisst Commitment überhaupt?

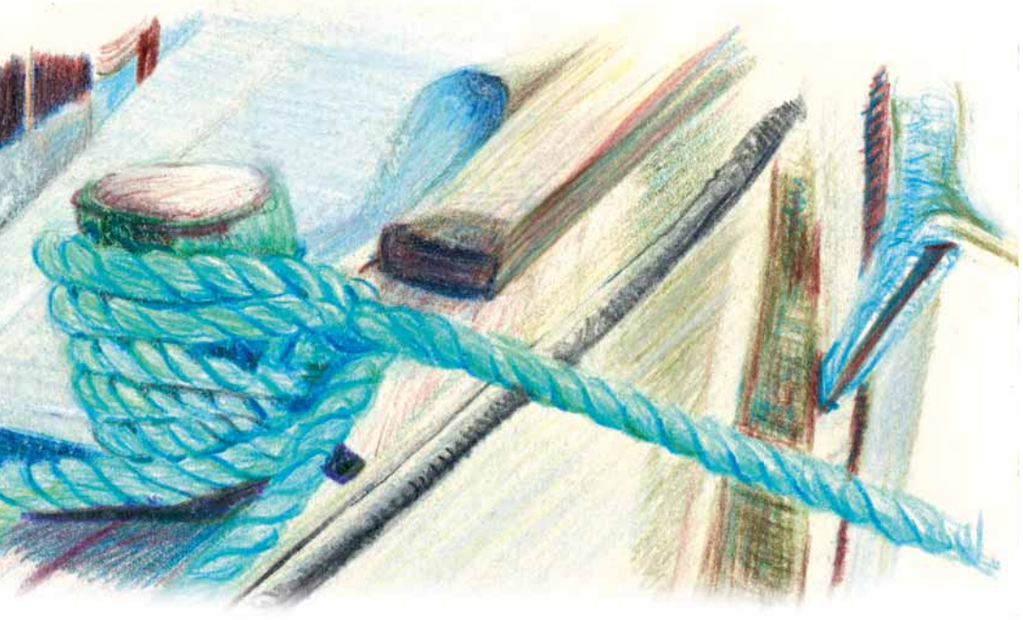
Im Buch wird klar, dass dieser Begriff viele Facetten hat und viele Eigenschaften, Haltungen und Charaktereigenschaften beinhaltet. Hier nur einige davon: **eine rationale, bewusste Entscheidung («ich will bei diesem Menschen bleiben»), Verbindlichkeit, Engagement, Treue, der Wille zum Ja, freiwillige Festlegung, Bekenntnis zur Langfristigkeit und Beständigkeit.**

Bodenmann meint, nicht nur bei jungen Paaren sei Verbindlichkeit ein Thema, sondern bis ins hohe Alter der Verheirateten bleibt das freiwillige, willentliche Engagement und die Verbindlichkeit ein Thema.

## Wieso braucht die Beziehung ein Commitment

**Ein starkes Commitment beider Partner bildet eine wesentliche Rahmenbedingung für ein längerfristiges Gedeihen der Liebe.** «Menschen fühlen sich sicher, wenn sie Erspartes auf der hohen Kante haben. Sie investieren in finanziellen Zeiten für schlechtere Tage. Horten ist eine urmenschliche Neigung. Sie schafft Sicherheit. Das Konto Liebe ist eigentlich nach dem gleichen Prinzip aufgebaut. Der Schlüssel zur Liebe ist das Engagement für die Beziehung, das sogenannte Commitment.[2] Nicht ein Müssen, sondern ein freiwilliges Wollen soll immer wieder gefunden werden.

Bodenmann beschreibt die Liebe als lebendige Pflanze, welche gedeiht, wenn sorgfältig beachtet wird, was sie braucht: Sonne oder Schatten, Wasser oder Dünger. Ohne Pflege wird sie nicht blühen und verkümmern.



## Die drei Commitments:

### 1_
### Mit dir möchte ich alt werden» – willentliches Commitment

Jede Partnerschaft beginnt mit einem Bekenntnis zum WIR. Doch das allein genügt nicht: «Der Trauschein oder das Versprechen, füreinander da zu sein, hält eine Partnerschaft nicht lange über Wasser. Es ist das Engagement für die Beziehung im Alltag. Wichtiger als eine äussere Form ist die innere Orientierung und das willentliche Commitment, die bewusste Entscheidung für den Partner und ihre Bestätigung, welche in der täglichen Interaktion mit dem Partner, der Partnerin gelebt werden will.»[3]

Anfänglich ist man fasziniert und findet den Partner attraktiv. Die Gewöhnung bewirkt die Abnahme der Faszination, sogar bei den Stars. Da hilft ein vermehrtes Commitment in die Beziehung. Da wächst in Langzeitbeziehungen das Vertrauen, die Intimität und Verbundenheit.

Das Buch beschreibt auch, wie das gelebte, gegenseitige Investment in den anderen gerade auch durch schwierige Ereignisse durchträgt und das Paar stärken kann.

Das Commitment zeigt sich real in Aufmerksamkeit, Kompliment, Ermutigung, liebevolles Begrüssen und Verabschieden, einander unterstützen in den Sorgen und im Alltag, dem anderen etwas zuliebe tun etc. Jeden Tag soll man das Engagement bekräftigen.

Treue ist Commitment: Wie Kinder ihre Eltern, so brauchen Partnerin und Partner ein verlässliches Gegenüber, damit Vertrauen und Liebe wachsen können. «Letztlich ist heute Treue wichtig, weil sie mit Vertrauen zu tun hat. Bei der Treue geht es um mehr als nur ein Verhalten, sondern es geht um eine Einstellung zur Partnerschaft, um eine Lebensweise – letztlich um Verlässlichkeit und Vertrauen.»[4]

### 2_
### Du bist mir nahe – emotionales Commitment

Man fühlt sich mit dem Partner auf eine besonders intime Art verbunden. Man teilt Sorgen, was einem umtreibt und Freuden miteinander, man drückt aus, was einem wichtig ist und trifft die wichtigen Entscheidungen zusammen. Dadurch vermittelt man dem Partner, dass er für einen die wichtigste Person ist im Leben. Doch auch Bodenmann ist klar, dass dies bei vielen Paaren nicht der Fall ist. Er meint dazu: «Leider ist emotionale Selbstöffnung bei vielen Paaren nicht wirklich vorhanden. Viele bleiben oberflächlich, sprechen wichtige Belange nicht an – entweder weil die Grundlage für emotionale Selbstöffnung fehlt oder weil man das Wissen nicht besitzt, wie man das tun soll.»[5]

Mit Selbstöffnung ist gemeint, dass man den anderen in sein Innerstes einweiht und ihm tiefe Gefühle wie Scham, Traurigkeit, Einsamkeit, Angst, Hilflosigkeit offenbart. Man zeigt auch seine schwachen und bedürftigen Seiten. Durch die gegenseitige Öffnung entsteht eine starke tragende Intimität und damit echte Liebe. Es soll aber auf Gegenseitigkeit beruhen. «Liebe und emotionales Commitment sind heute so stark miteinander verwoben wir nie zuvor.»[6]

Bodenmann beschreibt, dass emotionale Untreue eine neue Realität geworden ist. Was man anfangs Beziehung bekam, wird plötzlich rar. Man wird nüchtern und karg zueinander. Fehlt die Zuwendung, stellt sich Unzufriedenheit ein, was nicht selten die Auslöser für emotionale oder sexuelle Untreue sind.

### 3_
### «Heute Abend nur für uns» – sexuelles Commitment

«Eine gute Partnerzufriedenheit führt längerfristig eher zu einer befriedigenden Sexualität als umgekehrt. Unter sexuellem Commitment versteht man die Bemühung zur Pflege der Sexualität zum einen und die sexuelle Exklusivität der Partner füreinander zum anderen.»[7] Die emotionale und die sexuelle Intimität gehen Hand in Hand. Sie sind zusammen Ausdruck von enger, tiefer Zuneigung, Verbundenheit und Liebe.[8]

Bodenmann beschreibt weiter, dass sich nur durch Geborgenheit und Vertrauen sexuelle Intimität entfalten kann, vor allem für Frauen. Andererseits strahlt erfüllende Sexualität auch wieder zurück und erhöht die Intimität zum Partner, zur Partnerin und vertieft somit die Verbundenheit, Liebe und Bindung. Leider lässt die Bemühung der beiden im Laufe der Zeit nach. Oft hat es mit zu wenig Wertschätzung, Zärtlichkeit und Mangel an Qualitätszeiten zu zweit zu tun. Bodenmann erwähnt Haltungen und Tipps, welche zu einer erfüllenden Sexualität verhelfen.

Warum ist Treue so wichtig? Geht es um Sicherheit und Geborgenheit? Oder um die eigene Regulation der Emotionen, um die Bewältigung der Ängste, um Eifersucht? Geht es um moralische oder materielle Aspekte? Es gehe letztlich um Vertrauen. «Es geht damit um eine Einstellung zur Partnerschaft und zum anderen, es geht um eine Lebensweise – und letztlich um Verlässlichkeit und Vertrauen. Es geht bei der emotionalen Treue um Bindung, um emotionale Sicherheit.[9]

## Ist Commitment noch zeitgemäss?

Dafür hat Bodenmann ein klares Ja. Es ist wichtiger denn je. In der Gesellschaft, in der die eigenen Bedürfnisse im Vordergrund stehen, wo Individualismus und die eigene Chancenoptimierung dominieren, ist Commitment grundlegend. **Ohne Commitment sind keine dauerhaften Partnerschaften möglich und letztlich keine stabilen Beziehungen zu haben.** Eine glückliche Beziehung wird damit zu einem wichtigen Anker in einer unvorhersehbaren Welt.

## Glaube und Commitment

In den wenigsten Paarbeziehungen entwickelt sich eine gesunde und vertiefte Verbindung einfach von selbst. Im Gegenteil. Sie wächst durch Brüche und Krisen hindurch. Nach der Verliebtheitsphase etwa stellt sich da und dort Enttäuschung und Ernüchterung ein. Ist das alles? Das Buch von Bodenmann lädt ein, sich trotzdem freiwillig und eigenverantwortlich zu verpflichten. Die spannende Buchlektüre legte mir da und dort auch eine Last auf, setzte mich unter Druck: Müssen wir das alles selbst schaffen? Und wenn wir selbst zu wenige Ressourcen haben? Wenn wir lieber davonlaufen, wenn es schwierig wird, wie schon unser Vater es getan hat? Wenn wir nicht treu sein können? Was ist, wenn wir kaum in Tuchfühlung mit unseren Emotionen sind, ungute sexuelle Erfahrungen erlebt haben?

Vielleicht werden wir uns als Partner und Partnerin gegenseitig unterstützen und fördern, uns willentlich, emotional und sexuell von ganzem Herzen zu lieben. Es ist immer wieder erstaunlich, wie wir einander zur Lehrmeisterin, zum Lehrmeister werden können. Wir sind vielleicht jedoch beide ungeübt. Wir können uns externe Hilfe suchen.

Oder unsere Spiritualität stärkt, schützt und ermutigt uns zur willentlichen, emotionalen und erotischen Hingabe und Verbindlichkeit. In der Eheberatung lerne ich Frauen und Männer kennen, welche von der göttlichen Liebe und Annahme berührt sind und dabei erleben, wie ihre Hingabe und Liebe dadurch zum Partner wächst. Von Gott berührt, lernen sie den Partner neu zu sehen, zu hören, zu riechen. **Sie wachsen in ihrer Treue, weil sie Gottes Commitment, seine unverbrüchliche Treue in ihrem Leben erfahren. So wie Gott mit ihnen immer wieder neu anfängt, fangen sie in ihrer Partnerschaft an, sich gegenseitig immer wieder zu vergeben und neu aufeinander zuzugehen. Ihre Beziehung zum lebendigen Gott wird wie ein Anker der Seele, der sie im Innersten hält. So können sie sich hingeben, ohne sich selbst zu verlieren.**

[1] Mit ganzem Herzen lieben, Guy Bodenmann, Patmos Verlag 2021
S. 8[2], S. 34[3], S. 144[4], S. 75[5], S. 80[6], S. 109[7], S. 110[8], S. 144[9]

# Nicht verrechenbar, aber unbezahlbar

Rahel Striegel & Thomas Rentsch, Sozialpädagogische Fachstelle SGh

Wenn wir als Fachpersonen in die Systemarbeit einsteigen, möchten wir als Professionelle wahr- und ernstgenommen werden. Wenn wir das nicht nur aus der Warte von Funktion und Rolle, sondern auch von der Beziehungsebene interpretieren, agieren wir als Vermittler zwischen Welten. Neben allen oftmals schwierigen Themen, die die Begegnungen prägen, investieren wir dafür bewusst ins menschliche Miteinander. Unsere Botschaften zielen dahin, dass die Menschen sich als «wichtige Personen» wahrgenommen fühlen.

## Aufsuchende soziale Arbeit

Die Sozialpädagogische Fachstelle erbringt (unter anderem) Dienstleistungen in der aufsuchenden Familienarbeit. Die Mitarbeitenden im Modul «sozialpädagogische Familienbegleitung» besuchen Familien in ihrem Zuhause mit dem Ziel, die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Kinder zu verbessern. Sie sind meist im Auftrag einer Behörde (KESB oder Gericht) unterwegs, oftmals stehen Fragen zur Gefährdung des Kindswohls im Raum. Die Familien befinden sich in sehr herausfordernden Situationen: es besteht erzieherischer Notstand, subjektive Überforderung aller Beteiligten. Und die verordnete Unterstützung durch die Familienbegleitung ist meist nicht freiwillig, sondern behördlich verordnet. In ihrem Schlepptau befinden sich häufig zahlreiche professionelle Helfer, die Einfluss auf die Familie nehmen. Was braucht es, um in diesen vielfältigen und druckvollen Situationen nachhaltige Arbeit zu leisten?

Lösungswege in verfahrenen Situationen zu finden, zum Beispiel bei hochstrittigen Eltern in endlosen Scheidungsprozessen, sind Herkulesaufgaben für alle Beteiligten. Oftmals scheint es nicht mehr weiterzugehen, gleichzeitig bleiben Dringlichkeit und Gefährdung hoch. In der Fachstelle haben wir die Erfahrung gemacht, dass ein ausgezeichnetes Teamwork entscheidend zur Tragfähigkeit in komplexen Kindesschutzfällen beiträgt. Auch und gerade in krisenhaften Mandaten hat es sich bewährt, in das Miteinander mit Behörden, Beiständen und anderen Helfenden Zeit zu investieren. Die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Berufsgruppen ist in hochstrittigen und komplexen Fällen gefährdet, ein Abbild der Streitigkeiten in der Familie zu werden, was die ungute Dynamik zusätzlich verstärkt. Als Mitarbeitende der Fachstelle treten wir bewusst in den Dialog mit allen Beteiligten. Wir geben dem Erlebten Worte, in dem wir die prekäre Situation, die eigene Ohnmacht, die konfliktbezogenen Emotionen im Austausch mit der Behörde benennen. **Nach emotionalen Sitzungen und Begegnungen ordnen wir das Erlebte klärend ein, trennen Verhalten, Person, Rollen und Auftrag.**

## Als Mensch zu Besuch

In der Zusammenarbeit mit den Familien ist eine unvoreingenommene Haltung entscheidend. Trotz der delikaten Lage, die unseren Auftrag begründet, kommen wir als Menschen zu Besuch. Davon ausgehend, dass alle Eltern das Beste für ihre Kinder wollen, auch wenn objektiv gesehen wenig dafür spricht. Als Fachstelle fühlen wir uns in die Familiensituation ein, die in ihrer Privatsphäre (rechtlich) beschnitten wird. Im Hauptfokus bleibt dabei die Belastung der Kinder in ihrer gewohnten Lebenswelt. Das erfordert, sich Zeit zu nehmen, verstehen zu wollen, sich zugänglich zu zeigen und auch zu sein. Die Ebene des Wohlwollens ist in heiklen Kindeswohl-Fragen nicht zu verlassen – auch wenn die sachlichen Zwänge eine absolute Rollenklarheit erfordern.

4231P 21THH

*«Wer seinen Traum von einer (System-)Gemeinschaft mehr im Fokus hat als die effektiven Verhältnisse selbst, der wird zum Zerstörer des Systems werden, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte.»*

## #nichtverrechenbare Leistungen

Eigentlich ist die hier beschriebene Vorgehensweise eine christliche Selbstverständlichkeit. Weshalb dann diese Zeilen? Dass in diesem Thema Handlungsbedarf besteht, hat strukturelle Gründe (innerpersonale und funktionsspezifische):

- *Die drückende Fall-Last auf den Berufsbeistandschaften und Behörden, und ja, manchmal auch auf der Fachstelle, setzen die Mitarbeitenden unter Druck, ZACKIG VORWÄRTSZUMACHEN! Das verleitet primär zum Tun, seltener zur ausgiebigen, der Komplexität angemessenen Reflexion.*
- *Die übliche Arbeitsweise in der aufsuchenden und beratenden Sozialen Arbeit: Ein Fall wird einer Fachperson und nicht einem Team zugewiesen, führt zu einer stark personengebundenen und individualisierten Hilfe. Was besonders in herausfordernden Situationen zu einer Verengung der Möglichkeiten führen kann.*
- *Daneben ist eine Abgrenzungsmentalität zwischen Disziplinen und Menschen spürbar. Natürlich ist es wichtig, Hierarchien, Funktionen und Rollenklarheit zu haben. Ein Zuviel davon birgt die Gefahr ausschliesslichen Denkens in Disziplinen, was komplizierten Ausgangslagen selten gerecht wird. Es entsteht ein Flickenteppich oder ein Fragmentieren der Hilfen.*
- *So entstehen Helfersysteme, in denen sich die Beteiligten einsam fühlen und gleichzeitig die ganze Last auf sich tragen. Die Individualisierung auf einem negativen Höhepunkt wie Burnout, Stellenwechsel und negative Teamdynamik, sind dann weitere Verstärker der problematischen Situation.*

Diesen Umständen wollen wir bewusst entgegentreten. Delikat dabei: Investitionen in gute Arbeitsbeziehungen, informelles Brainstorming in Krisen und gemeinsames Ringen am runden (Helfer)Tisch usw. werden buchhalterisch eiskalt erfasst:

## #nichtverrechenbareleistung

Wie gelingt es uns, trotz den #nichtverrechenbarenleistungen, «gemeinsam statt einsam» in den Fällen unterwegs zu sein? Die Menschen persönlich anzusprechen?

Auf der Fachstelle haben sich kulturelle Formen dafür eingebürgert. Hier ein kurzer Streifzug:

- *Wir bilden mit unserem Auto Fahrgemeinschaften mit Auftraggebenden oder Familien, wenn auswärtige Themen anstehen.*
- *An Sitzungen bei uns auf der Fachstelle gibt es Kaffee, Wasser und Sirup für Kinder.*
- *Im Mailverkehr geben wir bewusst Rückmeldung, was wir gut finden.*
- *Wir verschicken persönliche Karten zu Weihnachten.*
- *Wir teilen «ich weiss auch nicht genau wie weiter» bewusst und offen mit.*
- *Wir «verschenken» kleine Aufmerksamkeiten zu Geburtstagen oder anderen wichtigen Momenten im Leben der Klienten.*
- *Wir melden uns auch nach Beendigung der Mandate bei den Familien und fragen nach, wie es geht.*
- *Wir führen Fälle bewusst im Vier-Augen Prinzip, Familienbegleitung auf der Fachstelle ist Teamwork mit kollegialem Austausch.*
- *Wir legen Wert auf die emotionale Versorgung der Mitarbeitenden mit dem Ziel, dass sie positiven Einfluss auf die systemische Zusammenarbeit nehmen können.*

**Diese ermutigende Rückmeldung eines Auftraggebenden hat uns sehr gefreut: «Ihr engagiert euch über den Fall hinaus, ohne zu viel zu machen. Ich meine es echt – das kam bei der Familie authentisch rüber. So konnte das Eis trotz der verworrenen Situation gebrochen werden. Die Zusammenarbeit mit euch hat mir Freude gemacht.»**

## Es gibt kein Ideal – aber es gibt den guten Beitrag, den ich leisten kann

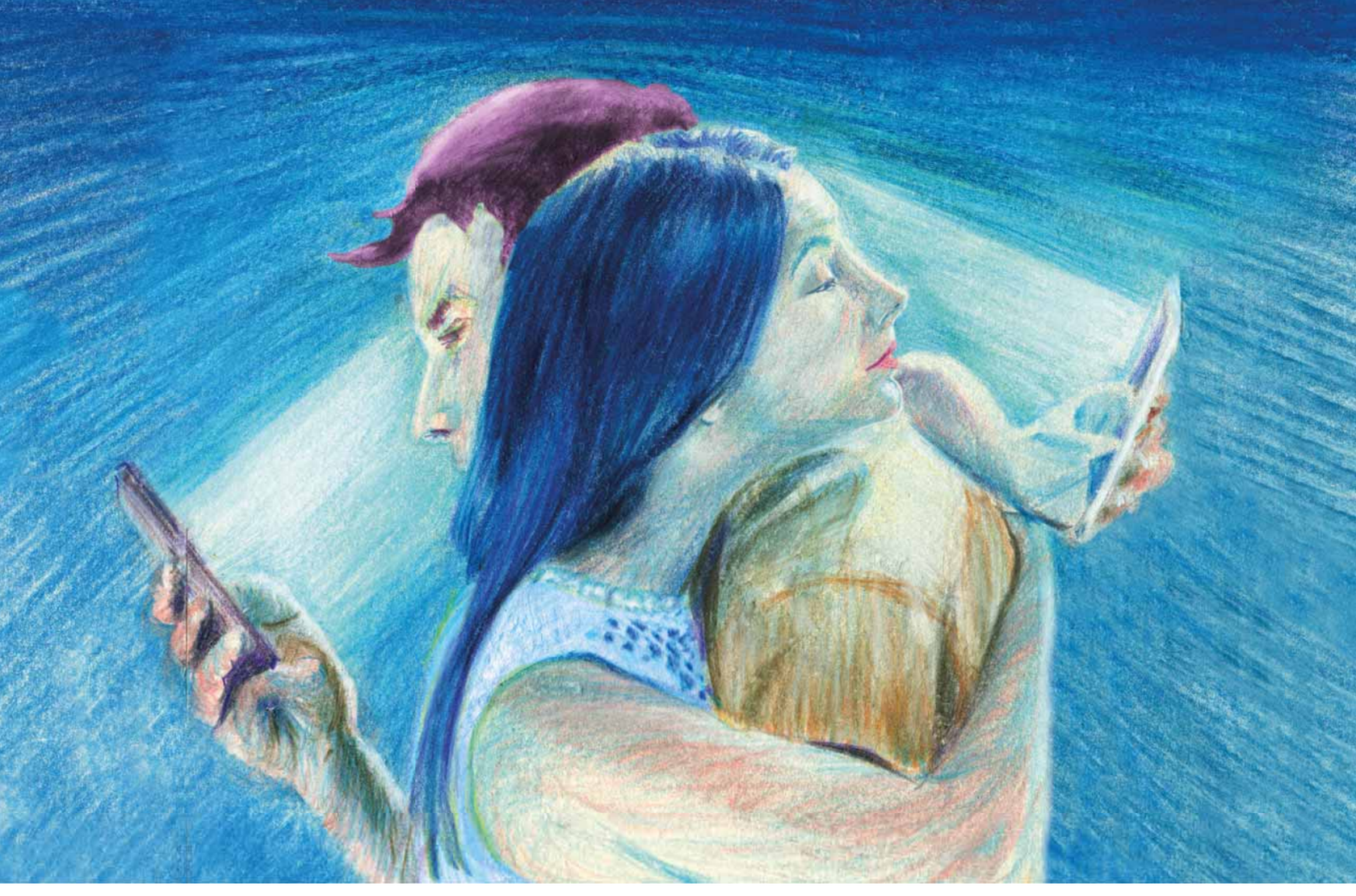
In jedem neuen Fall entstehen neue «Gemeinschaften» zwischen Menschen. Diese haben zur Eigenschaft, dass sie eben neu, mir unbekannt sind. Die hohe Kunst ist es dabei, mit der Haltung einzusteigen, was ich als Fachperson zur gelingenden Zusammenarbeit beitragen kann: Erfordern die Umstände eine vermittelnde Funktion? Oder ist primär meine fachliche Sichtweise gefragt? Wie geht es den involvierten Menschen? Wirken sie fit oder überlastet?

In einem System, wo die Beteiligten ihren Platz und ihre Rolle gefunden haben, werden tragfähige Lösungen gefunden. Sinngemäss nach Bonhoeffer ist eine unvoreingenommene Haltung dafür zentral: «Wer seinen Traum von einer (System-) Gemeinschaft mehr im Fokus hat als die effektiven Verhältnisse selbst, der wird zum Zerstörer des Systems werden, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte.»

## Spiritualität als Katalysator

Als Stiftung Gott hilft ist uns die persönlich gelebte Spiritualität eine wichtige Ressource in unserer Arbeit. Im Zuspruch, dass wir nach Matthäus 6,33 mit allem Nötigen versorgt werden, haben wir eine grundlegende Zuversicht. Sie hilft uns im Miteinander mit unterschiedlichen Systempartnern auf wertvolle und manchmal auch wundersame Weise:

- *durch innerliche Geistesblitze für Situationen und passende Handlungsoptionen.*
- *in der Wahrnehmung und Einordnung von Hierarchien und Verantwortlichkeiten.*
- *im Trennen von Person und Verhalten (Nächstenliebe).*
- *als Ankerfunktion, dass wir in herausfordernden Situationen innerlichen, aber auch äusserlichen (Team) Halt erfahren.*
- *Damit wir sorgfältig mit unserem Scheitern umgehen können.*
- *durch «spirituelle Ausgleichszahlung», wenn etwas nicht verrechenbar, aber dennoch wichtig ist.*



# Gemeinschaft in der digitalen Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen im institutionellen Kontext – einige Anregungen zum (Neu)denken

Martin Bässler, Leitung Pädagogische Angebote SGh

«Digitale Zugänge entscheiden massgeblich darüber, wie sich junge Menschen Räume aneignen, in der Gesellschaft verorten und daran teilhaben können. Dies wird nicht nur in den Standortbestimmungen der letzten Kinder- und Jugendberichte deutlich, sondern spitzt sich auch in den Folgen der Corona-Pandemie sichtlich zu.»

Aus dem Digitalpakt für die Kinder- und Jugendhilfe (D) 2021

Egal ob bei meinen Kindern, in unseren Institutionen oder wenn ich durch die Stadt gehe, überall fällt auf, dass die meisten freien Sekunden und Minuten an den Smartphones verbracht werden. Nicht nur, wenn die Jugendlichen alleine sind sondern auch, wenn sie sich in der Gemeinschaft aufhalten, ist der kleine Bildschirm mit den vielen Apps ein Teil der Kommunikation. Ein Phänomen, welches auch ältere Generationen oft mit Stirnrunzeln und Besorgnis wahrnehmen. Um dies zu verstehen, kann das neue Verständnis von Gemeinschaft und sozialer Teilhabe der jungen Menschen helfen.

## Was gerade geschieht

Corona hat viele Entwicklungen, die bereits vor dieser Zeit angefangen haben, wie einen Booster verstärkt. Für die junge Generation ist das Handy nicht mehr nur Zeitvertreib und gamen, sondern ist immer mehr ein wichtiger und zentraler Bestandteil des sozialen Lebens geworden.

**Für unsere ältere Generation ist dies nicht ganz einfach nachzuvollziehen, unser Denken ist «entweder oder», dabei scheint sich die digitale und die reale Beziehungspflege bei jungen Menschen immer mehr zu vermischen.**

Spannend ist auch das Phänomen, dass sich junge Menschen in einer Bubble (Blase) aufhalten, welche wir «Älteren» gar nicht mehr so richtig wahrnehmen, weil wir uns nicht darin bewegen. Die Tendenz hat es immer schon gegeben. Früher gab es auch die verschiedenen Welten, doch waren die Musik oder auch die Stars der breiten Masse zugänglich. Durch die segmentierte Welt der neuen Apps wie TikTok oder Instagram werden Leute zu Stars und werden gehypt. Menschen, welche nicht in diesen «App-Welten» unterwegs sind, ist dies völlig fremd. Diese neuen Welten oder Communitys entscheiden heute, ob Kids und Jugendliche dabei sind oder nicht. Diese Veränderung erfordert von der «Before APP»-Generation, Beziehung und Gemeinschaft neu zu denken.

## Recht auf Zugang zur digitalen Welt

Über das «Grundrecht» für den Zugang von Jugendlichen zur digitalen sozialen Welt hörte ich erstmals vor einigen Jahren im Kontext der Jugendstation ALLTAG und einem Aufsichtsschreiben des Bundesamts für Justiz, welches das Sanktionieren des Natels in Frage stellte. Meine ersten Gedanken waren; dass kann doch nicht sein, dass die Sanktionierung ein Eingriff in die Grundrechte eines Jugendlichen bedeutet, wenn er oder sie einmal für einige Stunden, einen Tag etc. kein Natel hat. Inzwischen sind einige Jahre vergangen und die Digitalisierung ist definitiv in der Schulbildung und auch in der Sozialpädagogik angekommen.

Im Frühjahr 2021 wurde nun in unserem Nachbarland Deutschland der digitale Pakt für die Kinder- und Jugendhilfe veröffentlicht. Dieser geht davon aus, dass Kindheit und Jugend in einer digitalisierten Lebenswelt stattfindet und digitale Räume und soziale Medien ein wesentlicher Bestandteil in der Alltags- und Beziehungsgestaltung sind.[1]

## Ein Generationenthema / Konflikt

Was macht diese neue Ausgangslage mit uns Menschen, die zu verschiedenen Zeiten sozialisiert wurden? Der Begriff der digitale Native und digital Immigrants ist schon lange bekannt und geht von der Definition aus, dass die «Natives» in dieser digitalisierten Lebenswelt aufwachsen, die «Immigranten» müssen sich auf diese neue Lebenswelt einlassen und den Umgang neu erlernen.[2]

Der Wandel und die Fähigkeit der Geräte haben sich in den letzten Jahren markant verändert. Das Smartphone ist für junge Menschen ein Instrument zur gesellschaftlichen und sozialen Teilhabe geworden. Das Anerkennen dieser Tatsache verändert unser pädagogisches Verständnis. War die (pädagogische) Haltung vor einigen Jahren «ein Natel ist ja nur Zeitverschwendung» noch angemessen, braucht es heute das Umdenken bei uns Erwachsen, dass das «Gerät» zum Bindeglied für den Aufbau und das Ausleben von sozialen Beziehungen geworden ist. Diese neue Ausgangslage verändert auch die Begleitung für den «guten» Umgang von uns Erwachsenen mit den Kindern und Jugendlichen. Der Beziehungs- und Gemeinschaftsaspekt muss miteinbezogen werden.

## Kindersicht: «Ich gehöre dazu» – real und digital

In unseren Pädagogischen Leitlinien steht: «Wir unterstützen Kinder und Jugendliche im sozialen Lernen und Stärken ihrer sozialen Kompetenzen.» Bis anhin war mein Denken, die Kids in der Gestaltung der «realen und alltäglichen» Beziehungen zu unterstützen. Mit dieser veränderten Ausgangslage und dem Anerkennen der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche in einer digitalisierten Lebenswelt aufwachsen und dies Teil der sozialen Beziehungsgestaltung ist, bekommt dieser Leitgedanke eine angepasste Bedeutung. Dieser neue Stellenwert muss von den Fachpersonen bei der Erziehungs- und Förderplanung miteinbezogen werden.

Die Kinder haben ein Bedürfnis und auch ein Recht, dass sie ihre Beziehungen auch in der Online-Welt gestalten und pflegen können. Häufig geschieht dies nicht abstrakt und losgelöst von den realen Beziehungen, sondern vermischt sich miteinander. Kinder und Jugendliche in besonderen Lebensumständen sind gerade auch in diesem Bereich darauf angewiesen, adäquate Unterstützung zu bekommen. Dies als Chance und Mehrwert zu betrachten, ist das Umdenken von uns Älteren in dem aktuell sich verändernden Umfeld der gemeinschaftlichen Teilhabe.

## Die Sache mit dem guten Umgang

Die «hybride» Beziehungsgestaltung muss nicht bekämpft, sondern mit guten Haltungen begleitet werden. Im neuen Jugendschutzgesetz aus Deutschland ist dies folgendermassen definiert. «Förderung von Orientierung für Kinder, Jugendliche, personensorgeberechtigten Personen sowie pädagogischen Fachkräften bei der Mediennutzung und Medienerziehung. Junge Menschen, die in öffentlicher Verantwortung aufwachsen, brauchen eine deutlich verbesserte digitale Ausstattung, die nicht nur fachliche Begleitung sicherstellt, sondern auch einen kinder- und jugendgerechten Rahmen für gesellschaftliche Teilhabe schafft. Wer nicht digital kommunizieren kann, der nimmt nicht teil.»[3]

**Gerade Kinder und Jugendliche, die nicht bei Ihren Eltern aufwachsen können, sind hier besonders herausgefordert und sind in Gefahr, eine doppelte Desintegration zu erleben.** Sie werden aufgrund der Umstände aus dem gewohnten Umfeld herausgerissen und je nach Möglichkeiten und Haltungen der Institutionen können sie aufgrund der hohen Einschränkungen nicht wie die anderen am sozialen / digitalen Leben dabei sein.

## Wenn das Digitale das Reale übersteuert

Für Kinder und Jugendlichen aus besonderen Lebensumständen braucht es gute Leitblanken, damit die gemeinschaftliche Entwicklung der digitalen und realen Beziehungen sich in einem Gleichgewicht entwickeln und nicht zu einseitig in der digitalen Welt existieren.

Ist dies nicht der Fall, sind es erschwerende Faktoren für die berufliche und gesellschaftliche Integration, welche sogar mit Suchttendenzen und den damit verbundenen Nebenerscheinungen schwierige Verläufe nehmen können.

## Medienkompetenzen brauchen nicht nur die Kids und Jugendlichen

**Im Lehrplan 21 wird dieser Entwicklung Rechnung getragen. So gibt es neu im Stundenplan das Fach Medien und Informatik. Da wird sichtbar, dass Kinder schon früh an den Umgang mit digitalen Endgeräten herangeführt werden.**

In unseren internen Schulen haben wir der digitalen Ausstattung seit mehreren Jahren eine hohe Priorität eingeräumt. Digitale Endgeräte sind heute fixer Bestandteil des Schulalltags. Wir merken aber, dass es in unseren Institutionen nicht «nur» die Schule betrifft, sondern auch der sozialpädagogische Bereich in diese Entwicklung eng miteinbezogen werden muss. Das Aneignen von Medienkompetenzen ist ein grosses Lernfeld für die Mitarbeitenden und die Kinder und Jugendlichen.

Das Stärken der Medienkompetenz muss ein wichtiges Ziel sein. Um dies adäquat zu gestalten, müssen wir diese neue Entwicklung nicht nur individuell für das Kind und den Jugendlichen betrachten, sondern auch im gemeinschaftlichen Kontext integrieren. Wir müssen an den Perspektiven und dem Bedarf der jungen Menschen ansetzen und mit ihnen gemeinsam gestalten. Um diese Perspektive zu verstehen, braucht es ein Interesse an ihrer digitalen Welt: «Zeig mir mal, welche APP du lässig findest, wie kommuniziert ihr untereinander...», einfach mal sich hinsetzen und Interesse zeigen, ohne umgehend zu bewerten. In solchen Situationen können die Kinder und Jugendlichen unsere Lehrmeister sein; und sie zeigen es in den meisten Fällen, wenn wir echtes Interesse zeigen, gerne.

## Der Dialog zwischen den Generationen

Damit dies gelingt, brauchen wir einen gemeinsamen Dialog zwischen den Generationen. Es braucht das Anerkennen, dass soziale Teilhabe auch «online» nicht nur eine Tatsache, sondern eine Chance ist, die genutzt werden darf und im Bewusstsein der Risiken in einer Kultur der Achtsamkeit gepflegt werden muss.

Teil einer fluiden Gemeinschaft zu sein; ist für die jungen Menschen heute normal; sie kennen es gar nicht anders; die etwas Älteren fordert es heraus, den Begriff der Gemeinschaft anders zu denken und sich auch mit Formen anzufreunden, welche uns neuartig und evtl. sogar unnützlich erscheinen.

Damit werden die Jugendlichen uns Älteren, die auch immer mehr lernen müssen, sich in einer Welt, wo sich Analoges und Dialoges verweben, zum echten Gegenüber auf Augenhöhe. Während sie uns in digitale Themen und Technologien einführen, bringen wir aufgrund der Lebenserfahrung die Unterscheidungsgabe mit, wichtige Themen und Trends vom Trash zu unterscheiden.

[1] Brennglas Corona – Digitalpakt für die Kinder- und Jugendhilfe (link)
[2] Marc Prensky; «Digital Natives, Digital Immigrants», 2001
[3] Digitalpakt Kinder- und Jugendhilfe (link)

# Digitalisierung in der Stiftung Gott hilft – Fluch oder Segen?

Pradeepa Anton, Leitung Kommunikation & Marketing SGh

## Was verbirgt sich hinter dem Begriff «Digitalisierung»?

Pauschal lässt sich das gar nicht so einfach beantworten, da die Digitalisierung viele verschiedene Facetten hat, diese in den verschiedensten Bereichen eingesetzt wird und jeder Mensch damit unterschiedlich starke Berührungspunkte hat. Man kann es aber damit beschreiben, dass schlichtweg analoge Informationen auf einem informationstechnischen Weg in digitale Formate umgewandelt werden. In einfachen Worten: Unternehmensprozesse werden für alle Beteiligten möglichst vereinfacht und neue Arten von Zusammenarbeit wird ermöglicht.

Auch unsere Gesellschaft wird tagtäglich durch die Digitalisierung grundlegend verändert. Heutzutage besitzt beispielsweise fast jede Person ein Smartphone, nutzt ein soziales Netzwerk oder bestellt seine Produkte irgendwo online. Wir haben «Alexa» in unserer Wohnung, vielleicht einen Saugroboter im Garten und rufen die neuesten Wetter- oder Verkehrsdaten über «Siri» auf.

## Was bedeutet Digitalisierung für die Stiftung?

**Wir als Stiftung verstehen uns als Auftragsgemeinschaft (Leitlinien der Stiftung Gott hilft), d.h. wir sind gemeinsam unterwegs, um den Auftrag der Stiftung möglichst effizient und gut zu erfüllen. Auch unsere Geschichte lebt von der Gemeinschaft – der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, der Gemeinschaft mit Benachteiligten und natürlich der Gemeinschaft mit Gott. Und dann kam die Pandemie.** Wie viele Unternehmen hat es auch uns unerwartet getroffen und wir standen vor vielen Fragen – Gemeinschaft meets Social Distancing. Viele Unternehmen waren plötzlich gezwungen, die Digitalisierung voranzutreiben – so auch die Stiftung.

Das klassische Team wurde durch TEAMS ersetzt, Klassenräume existierten plötzlich virtuell, gemeinsame Feste wurden durch Videos und Streams ersetzt… und die Liste geht noch weiter. Plötzlich verschwindet die Grenze zwischen realer und virtueller Arbeitswelt in einem rasanten Tempo. Viele von uns arbeiteten oder studierten in den eigenen vier Wänden und Homeoffice ist in aller Munde. Der Begriff «Gemeinschaft» erhielt ein Update und die gemeinsamen Feste fanden hybrid statt. Die Stiftung betrat Neuland und wurde somit auch flexibler. So konnten wir mit Onlinevideos und Streamings z.B. die regionale Grenze bei dem diesjährigen Jahresfest sprengen und hatten auch die Möglichkeit, eine begrenzte Anzahl von Gästen vor Ort zu empfangen.

Besprechungen und Tagungen wurden via Zoom oder Teams abgehalten und mit der Zeit wuchs auch die technische Neugierde und Kompetenz bei den Mitarbeitenden. Was mit wenig Enthusiasmus zu Beginn der Pandemie den Weg in die Stiftung fand, wurde im Laufe der Zeit auch Alltag. Dank dem hervorragenden IT-Support war auch in der Stiftung digitales und kollaboratives Arbeiten für alle Betriebe innerhalb kürzester Zeit möglich.

## Was bedeutet Digitalisierung für die Kommunikation?

Für mich ist die Digitalisierung in der Kommunikation ein Meilenstein, ich konnte zeitgleich Dokumente bearbeiten, musste nur Links anstatt grosse Dateien verschicken, konnte meine Zeit «familienkonform» flexibel anpassen und war jederzeit erreichbar – für meine Familie und für meinen Arbeitgeber. Den Anfahrtsweg konnte ich mir sparen und war in paar Schritten in meinem «Homeoffice».

Fakt ist, dass ich effizienter und konzentrierter arbeiten konnte, weil die Ablenkung nicht so gross war. Keine Kollegen für einen schnellen Smalltalk, keine Spontanaufträge zwischen Flur und Büro… – ich konnte einfach dranbleiben. Aber dies ist nur die eine Seite der Medaille. Die Wahrheit ist, du verbringst die meiste Zeit vor dem Computer – alleine, isoliert. Und bevor du eine E-Mail oder Chatnachricht mit einer Frage an einen Kollegen rauslässt, dich bei einer herausfordernden Aufgabe noch Inspirationen holst, löst du es lieber selbst, weil es der schnellere Weg zum Ziel ist. Auch die inspirierenden und spontanen Pausengespräche vor der Kaffeemaschine fielen weg, statt gemeinsam meisterte ich meinen Arbeitstag meistens alleine am Computer.

## Eine analoge Kultur

In der Stiftungskultur gilt nach wie vor «gemeinsam», sozial. engagiert, unterwegs zu sein. Die Digitalisierung hat ihre Vorteile und wir sind froh, konnten wir diese mehr oder weniger erfolgreich in dieser Zeit einsetzen. Einige Tools werden bleiben und sicherlich muss man nicht jede Sitzung vor Ort durchführen bzw. den Austausch abhängig von der Anwesenheit der Person vor Ort planen, z.B. lässt sich der wöchentliche Austausch mit der Grafikstelle am Zürichsee problemlos über Teams regeln.

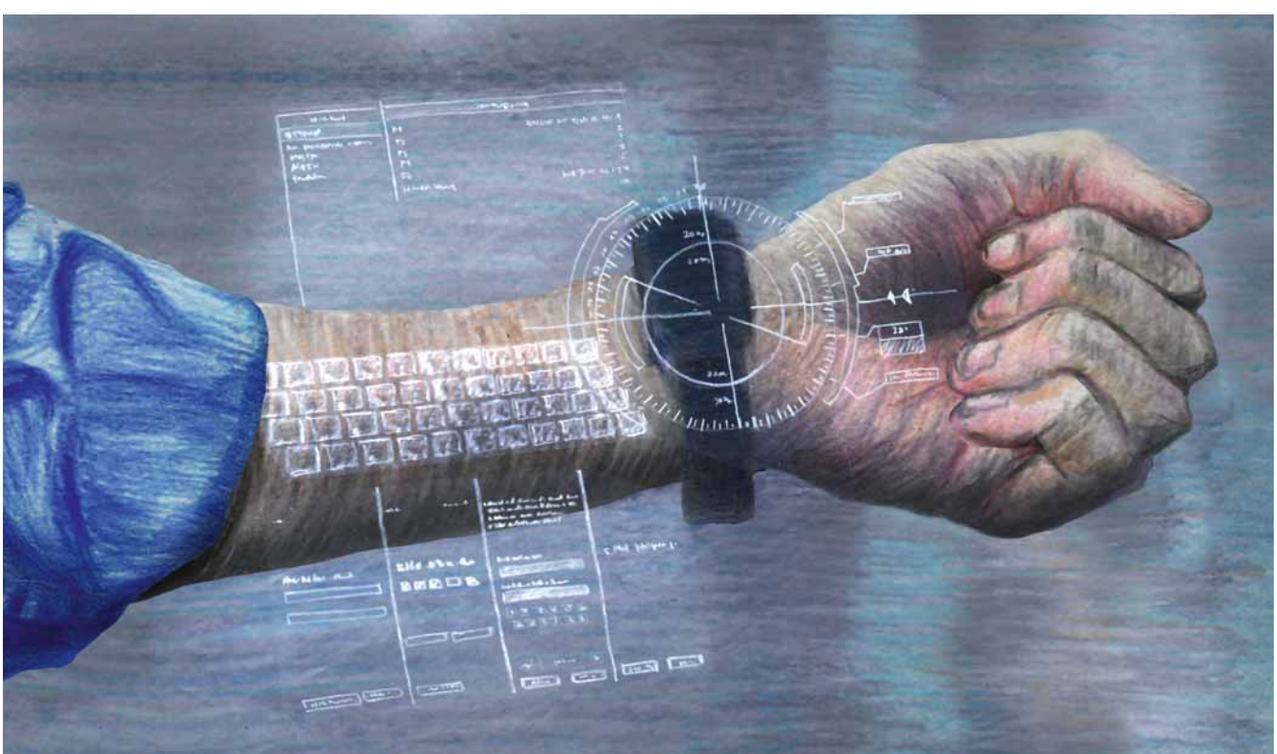
Aber die weichen Faktoren, das Zwischenmenschliche lässt sich nicht digitalisieren, und gerade dies ist für eine wertschätzende Zusammenarbeit unvermeidbar. Rückblickend kann ich sagen, dass digital zwar effizienter war, aber nicht kreativ und fördernd. So kann ich für meinen Arbeitsbereich sagen, dass die meisten guten Ideen in einem gemeinsamen Gespräch und Brainstorming vor Ort entstanden sind, weil jeder Gedanke Raum und Platz hatte. Mein Gegenüber konnte ich mit allen Sinnen wahrnehmen und oft auch intuitiv die Gedanken besser nachverfolgen und ergänzen. Wie oft stand ich in spontan vor Daniel's Bürotür, um einfach einmal eine Idee laut zu denken und ergänzen zu lassen. Alleine wäre mancher Gedankengang wohl auch im Keim erstickt worden oder in der Umsetzung weniger erfolgreich gewesen. Wir Menschen sind ergänzungsbedürftig, sei es am Arbeitsplatz, in der Partnerschaft, im Freundeskreis etc. Wir brauchen ein physisches Gegenüber, welches uns aktiv begleitet und nicht nur teilweise über den Monitor. **Es mag Arbeitsplätze geben, wo der digitale Weg sicherlich der richtige ist, aber die Stiftung lebt von ihren Begegnungen, ihrem Austausch und den gemeinsamen Andachten.** So kann man zusammenfassend sagen, dass die Stiftung, die unmittelbar mit dem Menschen arbeitet, nicht komplett digitalisiert werden kann. Die Stiftung vereint Angebote für 0 – 99 unter einem Dach und bei uns steht nach wie vor der Mensch im Fokus und der Mensch mit den verschiedenen Bedürfnissen wird nach wie vor in der Beziehung wahrgenommen. Vor allem unsere Pädagogischen Angebote und die Beratungsstelle mussten kreativ agieren, damit sie trotz der Pandemie nah am Menschen bleiben konnten.

## Und nochmal – was bedeutet die Digitalisierung für die Stiftung?

**Fakt ist, dass die digitale Transformation ein wichtiges Thema in der Stiftung bleiben wird und sie auch in der nächsten Zeit beschäftigen wird. Nichtsdestotrotz wird die Begegnung auf physischer Ebene auch bei den Mitarbeitenden nicht vollumfänglich durch digitale Zusammenkünfte ersetzt werden können.** Wir leben von der Gemeinschaft, vom Austausch, die uns als Stiftung auch vorantreiben. Das gegenseitige Inspirieren, die persönlichen Ermutigungen und Wertschätzungen, fachlich schwierige und kritische Gespräche, die aber auf der menschlichen Ebene konstruktiv bleiben, sind «nur» über das Display nicht möglich. Die «soften» Faktoren, das was manchmal zwischen den Zeilen kommuniziert und wahrgenommen werden muss, bleibt in der digitalen Welt doch wohl eher unbeachtet.

Mir kommt als Fazit das folgende Zitat von Louis Pasteur in den Sinn «Veränderungen begünstigen nur den, der darauf vorbereitet ist.»

Es ist wichtig, dass wir den Wandel der Zeit wahrnehmen und uns für das digitale Zeitalter rüsten. Die Pandemie hat höchstwahrscheinlich den Prozess der Digitalisierung in der Stiftung beschleunigt. So können wir als Stiftung das Fazit ziehen, dass wir auf dem Weg sind, die Vorzüge der analogen und digitalen Welt sinnvoll zu verbinden. Dazu braucht es Weisheit, gute Führung und die Unterscheidungsgabe, wann was dran ist. Wir können aber sagen, dass wir nun besser für die Stiftung 4.0 vorbereitet sind und offener für den digitalen Wandel, der uns noch bevorsteht.



# Mit Masken und Fernunterricht Sozialkompetenz lehren?

Christian Eckert, Dozent HFS Zizers

## Streiflichter aus dem Ausbildungsalltag der HFS Zizers

Vor langer Zeit, im letzten Jahrtausend, lebte ich als Vollzeitstudent in der Wohngemeinschaft der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik der Stiftung Gott hilft (HFS Zizers) im Haus Steinbock in Igis. 2 Jahre gemeinsam unter einem Dach, in einer grossen Kommune mit mehr als 20 jungen Menschen zu leben: Das prägt. Damit diese Gemeinschaft noch intensiver wird, gehören gemeinsame Mahlzeiten und gemeinsame Wochenenden zum Pflichtprogramm. Diese Gemeinschaft – eine Art Dauer-Ferienlager – ist genial, immer läuft etwas, immer ist jemand da, mit dem man reden, kochen, essen, spielen kann. Nach ein paar Wochen hatte sich damals bei mir dann allerdings das Bedürfnis nach Einsamkeit, Ruhe und Zeit zum Durchatmen gemeldet. Ich teilte mein Zimmer sogar mit einem anderen Studenten: ein Doppelzimmer als Potenzierung des Ferienlagerfeelings. Aber eben auch noch weniger Möglichkeiten für den Rückzug. Der war eigentlich nur auf dem stillen Örtchen möglich, oder im Prophetenstübli (abgelegenes Zimmer im Dachstock fernab vom Lärm der Gemeinschaftsräume). Dieses Zimmerchen mit herrlichem Ausblick wurde dann immer öfters zu meinem Rückzugsort.

**Die Wohngemeinschaft ist auch heute noch eine passende Möglichkeit zu lernen, mit anderen Menschen Leben zu teilen, den Spagat zwischen Gemeinschaft und Alleinsein einzuüben. Als Sozialpädagogin und Sozialpädagoge ist diese Fähigkeit, mit den unterschiedlichsten Menschen umgehen zu können, gemeinsames Leben zu teilen und mitzugestalten eine der wichtigsten Kompetenzen. Menschen zu begleiten, die in einer temporären Gemeinschaft leben, die sie sich nicht ausgesucht haben und in der man auch temporär, während den Arbeitszeiten, aktiv teilnimmt.**

Durch die Coronamassnahmen war der Unterricht vor Ort in Zizers nicht mehr möglich. Die Ausbildung fand vor dem Bildschirm von zu Hause aus statt. Fernunterricht via Videokonferenz. Auf dem Bildschirm 24 Gesichter. Wie kann man Sozialkompetenz lehren, wenn die Studierenden nicht vor Ort sind? Wie kann man Gesprächsführungstechniken praktisch üben, wenn die Gesprächspartnerin virtuell und nicht real mir gegenübersitzt? Wie kann ich als Dozent ein Referat eines Studierenden bewerten, wenn ich nur das Gesicht am Bildschirm sehe? Allenfalls erkenne ich die Mimik, falls dann das Gesicht genügend deutlich zu sehen ist. Ich sehe aber keine Gestik, keine Körpersprache und nicht, wie er/sie sich im Raum bewegt.

In dieser Zeit wurde deutlich: Soziale Kompetenzen im Fernunterricht zu lehren, ist besser als gar keinen Unterricht zu haben. Aber – trotz allen tollen technischen Möglichkeiten – ist es ein Lernen, das weit von der Realität des normalen Präsenzunterrichts ist. Ideal war Fernunterricht jedoch, um die digitale Kompetenz der Studierenden zu fördern. Auch in der Berufspraxis sind Gespräche und Begegnungen über den Bildschirm Teil der Realität geworden. Auch das muss gelernt sein. Kann ich mich auf das Gegenüber konzentrieren, auf es eingehen oder kämpfe ich mit den Einstellungen der Kamera und des Tons?

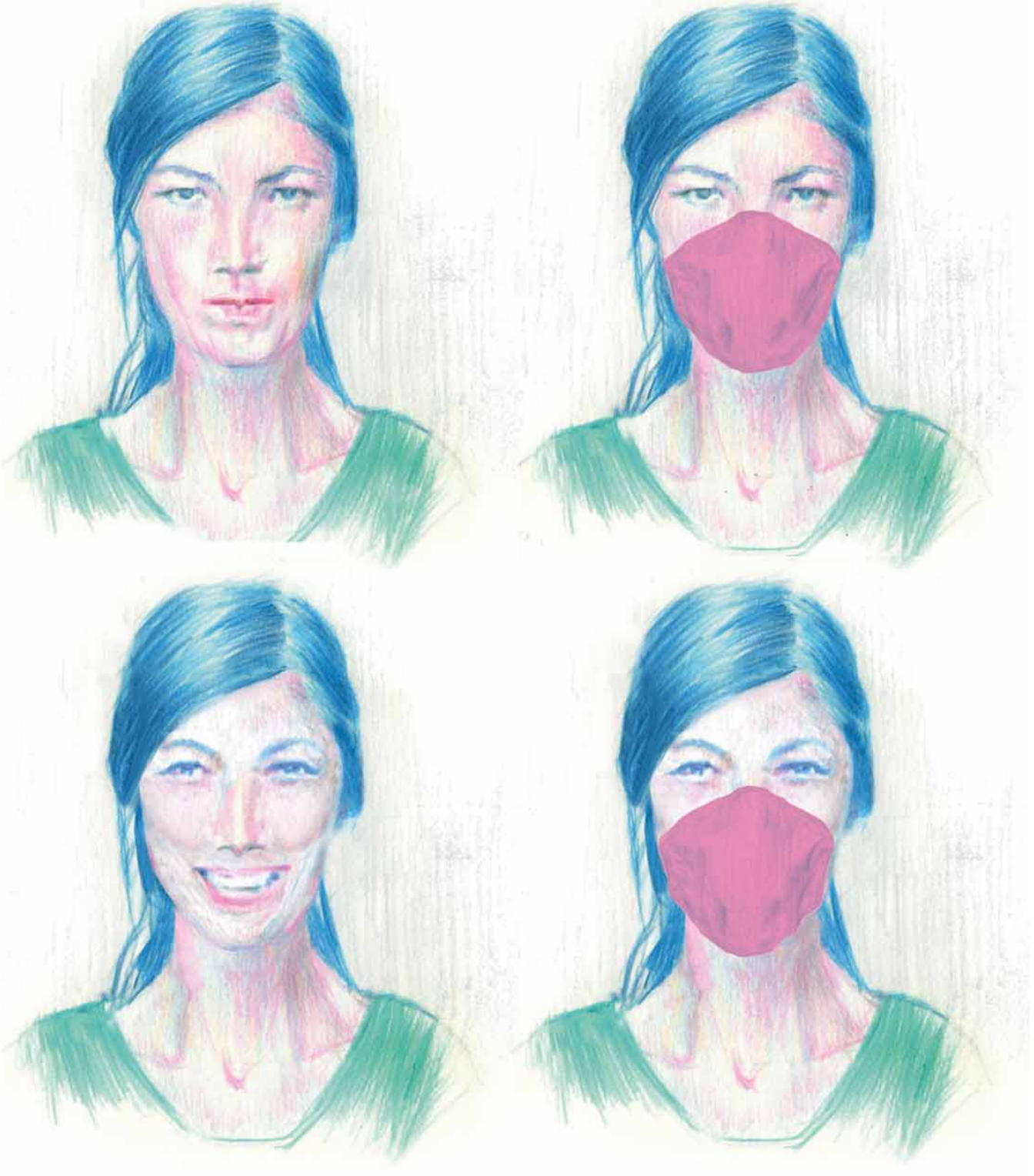
**Seit einigen Monaten sind wir nun wieder zumeist im Präsenzunterricht vor Ort, mit Masken und 2 m Distanz. Wie kann man Menschen begegnen, Leben und Alltag teilen, wenn man mehr als die Hälfte der Mimik nicht sehen kann, die Lachfalten nicht erkennt oder nicht von den Lippen ablesen kann? Auch im Unterricht führt das zuweilen zu irritierenden Momenten: Hat er das jetzt ernst gemeint oder ironisch? Hinter der Maske ist das oft nicht zu erkennen.**

Bildschirm und Maske, es besteht die Gefahr, das Gegenüber nicht mehr wahrzunehmen, es fehlt u.a. Mimik, Gestik, Körperhaltung, Geruch, viele Informationen, die wir sonst ganz unbewusst aufnehmen und die uns jetzt fehlen.

Als Dozent besteht die Gefahr einen Bildschirm zu unterrichten oder ein Meer von Masken auf Distanz, in dem sich das einzelne Gegenüber zur Unkenntlichkeit auflöst.

Grundlage für die Fähigkeit, Leben mit anderen Menschen zu teilen und mitzugestalten ist meiner Meinung nach aber, dass ich mich als Person, als Mensch wahrgenommen und wertgeschätzt fühle. Das gibt mir einen sicheren Boden, um mich auf andere Menschen einzulassen.

Eine persönliche Schule zu bleiben, trotz Bildschirmen und Maskenmeer, das ist unser Ziel als HFS.



# Von Höhepunkten, Tiefpunkten und der Treue Gottes

Daniel Zindel, Gesamtleiter und Theologischer Leiter, Stiftung Gott hilft

Beginnen wir mit einigen Highlights aus meiner Führungsbiographie aus den gut 28 Jahren meiner Arbeit als Gesamtleiter und theologischer Leiter der Stiftung Gott hilft.

Wir haben viel gelacht: Etwa als an einem bunten Abend an den Retraiten eine buddhaähnliche Gestalt in den Raum getragen wurde und die geistliche Übung der Referentin imitierte: «Ich werde getragen, ich lasse mich tragen.»

Das war mein Lehrstück in Sachen Führung: Wir mussten zwei «Bibelheime» (Dio aiuta und Paladina) zu einem Centro fusionieren. Es begann mit einem etwas peinlichen Auftrag. Ich fragte einen Tessiner Stararchitekten (Aurelio Calfetti) an, ob er uns für ein Hotelprojekt in Pura bei einer Zonenplanänderung helfen könnte. Der Stiftungsrat habe dafür ein Budget von CHF 1000.- gesprochen. Zu meinem Erstaunen sagte der Freund von Mario Botta zu.

Das hat mich am meisten gefreut: Ein Minister der ugandischen Regierung nimmt an unserem Jubiläumsfest von GHU teil, einem ursprünglich für Aidswaise gegründetem Hilfswerk, und würdigt die 20-jährige Arbeit der Tochterorganisation der Stiftung.

Das war meine grösste Herausforderung in der Organisationsentwicklung: Bei meinem Arbeitseintritt verstand sich die Stiftung als Lebens-, Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft. Alle arbeiteten zum gleichen Bedürfnislohn. Wie in einem Orden herrschte ein lebenslängliches Verpfründungsverhältnis mit allen Mitarbeitenden. Dann bauten wir, initiiert vom damaligen Finanzchef, die Stiftung in ein modernes Sozialunternehmen um und versuchten dabei, mit einem Leitbild und einer Charta für die Mitarbeitenden am Fundament des Glaubens festzuhalten. Es brauchte Beharrlichkeit und viel Kraft, dass diese Grundlagen nicht Papiere blieben, sondern gelebtes Leben und Arbeiten wurden.

Wir konnten viele Projekte realisieren: Bei einzelnen war ich federführend dabei wie etwa der Gründung der Beratungsstelle oder in Afrika, bei vielen anderen dachte ich im Hintergrund mit, wie etwa der Neufassung der pädagogischen Strategie oder dem Ausbau des Bildungsangebots an der HFS.

Höhepunkte waren für mich immer auch unsere Retraiten mit allen Mitarbeitenden oder Feste mit der ganzen Stiftungscommunity. Diese boten mir nicht nur Gelegenheit zum engeren Kontakt mit den Mitarbeitenden, ich konnte damit auch mir wichtige Inhalte transportieren. In mir wohnt das Herz eines Managers und eines Theologen und Seelsorgers. Als junger Leiter empfand ich mich eher als Macher. Ich wollte Vieles anpacken und umkrempeln. In den letzten Jahren wurden mir Themen und Inhalte wichtiger als Führungsprozesse. Highlights waren für mich Momente, wo Management und christliche Spiritualität zusammengeführt wurden.

Zu meinen Highlights gehört auch, dass ich mein Führungshandwerk von meinen Vorgesetzten und von meinen engsten Mitarbeitenden sehr viel gelernt habe. Sie waren mir Lehrmeisterinnen und Lehrmeister in den Bereichen Sozialpädagogik, Gesundheit, Hotellerie, Berufsbildung, Entwicklungszusammenarbeit, Finanzen und Administration und Kommunikation. Landwirtschaft inbegriffen! Ich empfinde heute als scheidender Leiter grosse Dankbarkeit für jede einzelne Lektion!

Die grösste Lehrmeisterin und konstanteste Sparringspartnerin in allen Führungsherausforderungen war mir in all diesen Jahren meine Frau. Gewisse Projekte haben wir gemeinsam entwickelt und getragen, wie etwa die Gründung von GHU, die Beratungsstelle Rhynerhus oder die Konzeption des Centro Paladina. Sie ist mir bis heute beste Ermutigerin, schärfste Kritikerin und inspirierendste Partnerin in unseren gemeinsamen Seelsorge- und Seminarprojekten.

**Zu den Höhepunkten gehörte auch, dass das Gelernte nach aussen hin multipliziert werden konnte: in der Aus- und Weiterbildung von Pfarrpersonen, in Buchprojekten oder in der Politik. Solche Dienste gaben mir immer wieder einen guten Perspektivenwechsel, indem ich die Stiftung wieder von aussen wahrnehmen konnte.**